

HEIMWEH UND NOSTALGIE¹

RUDOLF BERNET

Einem Gefühl von »Heimweh« bin ich nicht etwa erstmals nach meiner Übersiedlung von der Schweiz ins Ausland begegnet. Ferienlager unter der Leitung militärisch geschulter Primarlehrer machten mich schon früh mit diesem »Weh« bekannt. Dem in einem von der Gemeinde aufgekauften Großhotel mit Aussicht auf die Berner Alpen etwas verloren umherirrenden Kinde wurde die Benennung seines Unbehagens als »Heimweh« vom Lagerleiter und den Kameraden mit unverkennbarem Spott gleich mitgeliefert. Mein gegenwärtiges Heimweh nach den Orten und der Zeit meiner Schweizer Jugendjahre hält sich allerdings in Grenzen, und in den verschiedenen Sprachen, deren ich mich alltäglich bediene, gibt es für »Heimat« nicht einmal einen äquivalenten Ausdruck. Es sind eigentümlicherweise eher die in der Schweiz verbliebenen Familienmitglieder und Jugendfreunde, die sich dafür interessieren, »ob ich denn kein Heimweh verspüre?« Sie gehen offenbar davon aus, dass demjenigen, der im Ausland lebt und die Schweiz noch immer als seine Heimat betrachtet, ein Gefühl von »Heimweh« nicht erspart bleiben könne. Aber was ist denn eigentlich der Gegenstand dieser Sehnsucht und die Ursache dieses Wehs? Unterscheidet sich das Heimweh wesentlich vom Liebesweh oder gar von einem Fernweh? Und wenn schon Weh an der Heimat, gibt es denn überhaupt eine Heimat ohne Trauer über deren Verlust, ohne nostalgische Erinnerung an verflossene Zeiten, ohne absichtliche oder unbewusste Verzögerung der Rückkehr? Ist das Heimweh vielleicht nichts anderes als die Folge einer in die Vergangenheit projizierten Idealvorstellung oder Utopie von Heimat?

Wer sich dem Thema »Heimweh« über das Studium der historischen Quellen annähert, wird allenthalben belehrt, dass »das Wort »Heimweh« in dem schweizerischen Dialekt des 17. Jahrhunderts entstanden ist« und über Jahrhunderte hinweg in der (vor allem psychiatrischen) Literatur als

1 Erstveröffentlichung in: Martin Heinze/Dirk Quadflieg (Hg.): Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge, Berlin: Parodos 2006.

»Schweizerkrankheit« bezeichnet wurde.² Die von Karl Jaspers in seiner Inaugural-Dissertation erstellte Übersicht über die psychiatrische Heimwehliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts enthält zwar viele köstliche Varianten, die Jaspers spürbar mit ironischer Distanz referiert, im Großen und Ganzen ist sie jedoch ein und demselben einfachen Modell verpflichtet: Heimweh entsteht nach einem meist unfreiwilligen Verlassen der Heimat und äußert sich in einer mangelnden Anpassung oder Akklimatisierung an die neuen Lebensumstände. Paradebeispiel ist die Unschuld vom Lande, die sich als Dienstmädchen in der Großstadt nicht wohl fühlt, ihre Arbeit mit immer größerer Abneigung verrichtet, nachts im einsamen Bette viel weint und möglicherweise schließlich das Haus ihrer »Herrschaften« anzündet, um diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen.

Phantasievoller zeigen sich die Seelenärzte erst bei der Erkundung der Auslösefaktoren sowie der Ursachen dieses geheimnisvollen Übels. Es wird oft darauf hingewiesen, dass es sich um eine schwelende Krankheit handelt, die ganz plötzlich unter dem Eindruck »des magischen Zaubers der vaterländischen Musik« ausbrechen kann: »Bei den Schweizern ist es der Kuhreihen³, bei den Tirolern das Jodeln und die Kuhglocken, bei den Steyern der Wechselgesang über die Berge, bei den Schotten die Sackpfeife.«⁴ Als psychologische und soziale Ursachen des Heimwehs werden meist die Herkunft aus einfachen Verhältnissen in der Provinz, der Mangel an geistiger Bildung und Anpassungsfähigkeit, eine besonders große Empfindsamkeit für die ersten starken Eindrücke des Lebens

2 Vgl. das sehr ausführliche Referat der »Heimwehliteratur« bei Karl Jaspers: Heimweh und Verbrechen (1909). Gesammelte Schriften zur Psychopathologie, Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer 1963, S. 1-84.

3 Der »Kuhreihen« (franz.: *ranz des vaches*) ist ein Schweizer Hirtengesang, der über Haydens »Jahreszeiten« (1801), Beethovens Pastoralsymphonie (1806) und Wagners »Tristan« (1859) auch Eingang in die klassische Musik gefunden hat. Die berühmteste Beschreibung findet sich bei Jean-Jacques Rousseau in dessen *Dictionnaire de musique* (1768). Ich zitiere nach der Ausgabe *Œuvres complètes*, Band V (Pléiade): »*Ranz-des-Vaches*: Air célèbre parmi les Suisses, et que leurs jeunes Bouviers jouent sur la Cornemuse en gardant le bétail dans les montagnes.« (S. 1006); »[...] le célèbre *Ranz-des-Vaches*, cet Air si chéri des Suisses qu'il fut défendu sous peine de mort de le jouer dans leurs Troupes, parce qu'il faisoit fondre en larmes, désertir ou mourir ceux qui l'entendoient, tant il excitoit en eux l'ardent désir de revoir leur pays. [...] Ces effets qui n'ont aucun lieu sur les étrangers, ne viennent que de l'habitude, des souvenirs, de mille circonstances qui, retracées par cet Air à ceux qui l'entendent, et leur rappelant leur pays, leurs anciens plaisirs, leur jeunesse, et toutes leurs façons de vivre, excitent en eux une douleur amère d'avoir perdu tout cela.« (S. 924)

4 K. Jaspers: Heimweh und Verbrechen, S. 12.

sowie die Prägung durch die Szenerie einer großartigen Landschaft erwähnt. Aber auch der Erkundung der Lokalisierung des Heimwehs im Gehirn, der Appetitlosigkeit als Folge des schwachen Säuregehaltes des Magensafts, der durch das Absterben der Lebensgeister im Blut bewirkten Lustlosigkeit und der durch die Luftveränderung verursachten Beengung des Atmens wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Eine kleine Kostprobe aus der Jasperschen Zusammenfassung von Scheuchzers Abhandlung »Vom Heimweh« in dessen *Seltsamer Naturgeschichten des Schweizerlandes wöchentliche Erzählung* (1705) möge hier genügen:

Die eigentliche Ursache des Heimwehs ist nach ihm die Änderung des Luftdrucks. Die Schweizer leben in den Bergen in feiner leichter Luft. Ihre Speisen und Getränke bringen auch in den Körper diese feine Luft hinein. Kommen sie nun ins Flachland, so werden die feinen Hautfäserchen zusammengedrückt, das Blut wird gegen Herz und Hirn getrieben, sein Umlauf verlangsamt und, wenn die Widerstandskraft des Menschen den Schaden nicht überwindet, Angst und Heimweh hervorgerufen. [...] Zur Behandlung empfiehlt er auf Grund seiner Meinung neben psychischer Beeinflussung Transport auf höher gelegene Berge und innerliche Darreichung von Stoffen, die »zusammengepresste Luft enthalten«, um von innen den Druck im Körper zu erhöhen, z.B. Salpeter, Pulver, jungen Wein. Anhangsweise spricht er vom Heimweh der Walfische, die in südlichen Gewässern ebenfalls infolge Druckänderungen an diesem Übel erkranken.⁵

Es fällt auf, dass nicht alle Psychiater in der auch uns im Folgenden noch beschäftigenden Frage mit Scheuchzer einig sind, ob nämlich die Rückkehr in die Heimat ein wirksames Mittel gegen das Heimweh darstellt. Sieben Jahre vor Scheuchzer findet sich beim Philosophen Kant schon die folgende Bemerkung über das Heimweh der Schweizer, welche die traditionelle Auffassung der Seelenärzte prägnant zusammenfasst und zugleich die Heimwehforschung, beinahe beiläufig, in eine ganz neue Richtung weist:

Das Heimweh der Schweizer [...], welches sie befällt, wenn sie in andere Länder versetzt werden, ist die Wirkung einer durch die Zurückrufung der Bilder der Sorgenfreiheit und nachbarlichen Gesellschaft in ihren Jugendjahren erregten Sehnsucht nach den Örtern, wo sie die sehr einfachen Lebensfreuden genossen, da sie dann nach dem späteren Besuche derselben sich in ihrer Erwartung sehr getäuscht und so auch geheilt finden; zwar in der Meinung, dass sich dort alles sehr geändert habe, in der Tat aber, weil sie ihre Jugend dort nicht wiederum hinbringen können; wobei es doch merkwürdig ist, dass dieses

5 K. Jaspers: Heimweh und Verbrechen, S. 5.

Heimweh mehr die Landleute einer geldarmen, dafür aber durch Brüder- und Vetterschaften verbundenen Provinz, als diejenigen befällt, die mit Gelderwerb beschäftigt sind und das *patria ubi bene* sich zum Wahlspruch machen.⁶

Kant verknüpft in diesem bemerkenswerten Zitat die Rede von »den Örtern« der Jugendjahre unmittelbar mit dem Hinweis darauf, dass man die »Jugend dort nicht wiederum hinbringen« könne, weil man selber inzwischen eben älter geworden sei. Auch spricht er nicht nur von einer enttäuschenden Heimkehr, sondern auch davon, dass nicht diese Heimkehr, sondern vielmehr die »getäuschte Erwartung« einen vom Heimweh »heilt«. Wir tun also gut daran, im Folgenden bei der Beschreibung der Faszination durch den heimatlichen Geburtsort die Dimension von Zeit und Vergänglichkeit nicht außer Acht zu lassen. Nicht nur weil der Geburtsort seinen Charme möglicherweise wesentlich der Zugehörigkeit zu unserer Vergangenheit verdankt, sondern vor allem, weil das Bewusstsein von der eigenen Vergangenheit möglicherweise ein Weh oder eine Sehnsucht erregt, für die es keine Heilung gibt.

Eine phänomenologische Beschreibung des Heimwehs wird zuerst auf die *räumliche* Dimension dieses Gefühls, Gemütszustandes oder dieser Stimmung aufmerksam machen wollen. Heimweh ist ein schmerzhaftes Gefühl, das sich aus der Erfahrung der Distanz zwischen der gegenwärtigen Situation und der fernen Heimat ergibt. Die Vorstellung einer Heimat ist immer mit dem Ort der eigenen Herkunft und letztlich dem eigenen Geburtsort verbunden. Heimat ist ein *locus natalis*, der spontan als ein den individuellen Menschen kennzeichnenden *locus naturalis* verstanden wird. Als Ort der Herkunft ist die Heimat zugleich der Ort, wo man hingehört. Nach der Aristotelischen Lehre vom »*topos*« verfügt schon jeder materielle Körper über einen solchen Ort, der ihm eigen ist und der sich deswegen von seiner Lage und Orientierung (»*thesis*«) in einem homogenen geometrischen Raum unterscheidet. Aristoteles macht in seiner *Physik* selbst schon beinahe den Schritt vom *topos* zum Heimweh, wenn er ausführt: »*echei tina dunamin*« – der Ort hat eine gewisse Kraft, ein gewisses Streben.⁷ Er meint damit: Es zieht jeden Körper an den Ort, wo er natürlicherweise zuhause ist, und deswegen liegt der letzte Maßstab jeder Bewegung in der Entfernung oder Annäherung an diesen *locus naturalis*.

Das »Weh« im Heimweh bezieht sich also auf die Sehnsucht nach der fernen Heimat, wo man zuhause wäre. »Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide« spricht Mignon zu ihrem Geliebten, und nur

6 Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Hamburg: Meiner 2000, A 86.

7 Aristoteles: *Physica*, Hamburg: Meiner 1987, Buch IV, 1; 208b10 sq.

wer keine Heimat hat, wie Papageno in Mozarts *Zauberflöte*, weiß nichts von dieser Sehnsucht:

Tamino: Aber wie nennt man eigentlich diese Gegend?

Papageno: Das kann ich dir ebenso wenig beantworten, als ich weiss, wie ich auf die Welt gekommen bin.

Tamino (lacht): Wie? Du wüsstest nicht, wo du geboren oder wer deine Eltern waren?

...

Tamino: Aber wie lebst du?

Papageno: Vom Essen und Trinken wie alle Menschen.

Die bei Jaspers referierte Geschichte der Heimwehliteratur zeigt, dass die Seelenärzte nicht nur den Ursachen, sondern auch den verschiedenen Weisen, in denen Heimweh erlebt wird, große Aufmerksamkeit geschenkt haben. So kann man sich etwa dem Leiden unter der Entfernung von der Heimat passiv und willenlos ergeben oder man kann sich aktiv nach der Rückkehr in die Heimat sehnen. Der Psychiater Meyer schreibt (1855):

Der Jammer des Exilierten, dem der Sieg einer feindlichen Partei das Vaterland geraubt, die Trauerlieder eines Ovid, selbst die kläglichen Episteln Ciceros aus der Verbannung haben nichts gemein mit der betäubenden Hilflosigkeit eines Nostalgischen. Wir haben schon oben die Lächerlichkeit berührt, das Heimweh als die Sehnsucht eines zarten Gemüts nach der erhabenen Szenerie und dem idyllischen Leben einer heimatlichen Landschaft aufzufassen.⁸

Es gibt demnach also »betäubendes« oder primitives Heimweh nach Kuhglocken und erhabenes Heimweh nach der Wiedereinsetzung in eine verantwortungsvolle Tätigkeit in der Heimat, Heimweh aus Unfähigkeit und Heimweh aus Gram über unbenutzte Fähigkeiten, Verzweiflung des Soldaten in fremden Heeresdiensten und pflichtbewussten Dienst am Vaterland in der Fremde, selbstverschuldetes Verlassen der Heimat und ungerechte Verbannung usw. Unbefragt bleibt bei all diesen (keineswegs unproblematischen) Unterscheidungen jedoch, ob das Heimweh tatsächlich durch die Entfernung von der Heimat verursacht wird und durch die Rückkehr in die Heimat geheilt werden kann. Verursacht durch das Verlassen der Heimat, strebend nach einer Rückkehr in die Heimat, fügt sich das Heimweh dem gängigen Bilde zufolge zum Kreis einer *Rundreise*.

Mit dem Bewusstsein von der Fragwürdigkeit dieses allzu einfachen Bildes meldet sich zugleich der Verdacht, dass der Hinweis auf rein

8 K. Jaspers: Heimweh und Verbrechen, S. 15.

räumliche Verhältnisse dem Verständnis des Heimwehs nicht genügt. Es könnte sich nämlich durchaus so verhalten, dass die Anziehungskraft der Heimat nicht Grund, sondern vielmehr Folge der Sehnsucht wäre. Erst im Verlangen nach der verlassenen oder verlorenen Heimat würde einem diese Heimat wirklich teuer. Auch ist keineswegs sicher, dass der Weg der Ausreise in die Fremde und der Weg der Rückreise in die Heimat sich spiegelbildlich zueinander verhalten, d.h. sich nur durch die Richtung der Bewegung voneinander unterscheiden. Wenn dieses Bedenken berechtigt ist, so wird auch zweifelhaft, ob der heimatliche Ort der Abfahrt und der Ankunft eines durch Heimweh geplagten Reisenden sich je decken können. Vielleicht ahnt der in der Fremde an Heimweh Leidende schon, dass die Heimkehr mit Enttäuschungen verbunden sein könnte; vielleicht verschiebt er deswegen gerne die Heimkehr und überlässt sich stattdessen lieber seinen bitteren oder süßen Träumen? Vielleicht verlässt er, endlich am Ziele seiner Sehnsucht angelangt, schon bald wieder allzu gerne die heimatlichen Gefilde?

Notwendige Voraussetzung für eine fruchtbare Behandlung dieser Fragen ist der Verzicht auf die natürliche Neigung, das Heimweh als Ausdruck eines unbefriedigten *Bedürfnisses* zu verstehen. Für leibliche Bedürfnisse gilt, dass sie eine deutliche Ursache haben und dass sie sich auf bestimmte Arten von Gegenständen beziehen, welche das Bedürfnis zu befriedigen vermögen. Bedürfnisse sind somit Mangelerfahrungen, in denen einer bestimmten Not ein befriedigendes Objekt so gut entspricht, dass mit der Erreichung des Objekts auch die Not verschwindet. So sind etwa Durst, Flüssigkeit, Trinken die Stationen einer solchen Rundreise des sich befriedigenden Bedürfnisses. Das Heimweh passt schon deswegen nicht in dieses Schema, weil die eigene Heimat – anders als etwa die Flüssigkeit – kein bloß spezifisches, sondern vielmehr ein individuelles bzw. singuläres Objekt ist. Auch sexuelles Begehren oder die Liebe lassen sich nicht in das Schema des Kreislaufs einer Bedürfnisbefriedigung zwingen. Das Liebesobjekt ist mehr Ursache als Erfüllung des Begehrens, und durch seine Neigung zur Idealisierung des Liebesobjekts versagt sich dieses Begehren die Möglichkeit einer endgültigen Befriedigung. Die Unerreichbarkeit des Liebesobjekts hat zur Folge, dass das Begehren zwar ein Ziel aber kein Ende hat. Mit Aristoteles gesprochen ist das Begehren eine *energeia atele*s. Anders als der mit Glück gesegnete Jäger oder Fischer, der seine Beute stolz nach Hause trägt, ist dem Reisenden auf dem Liebespfad jede Rück- und Rundreise verwehrt. Vielmehr sucht der Liebende, was er schon hat, und er entfernt sich in seinem Suchen immer weiter von einem Wiederfinden des Gesuchten.

Wie steht es nun diesbezüglich mit dem Heimweh? Handelt es sich um eine Art von Liebesweh oder um ein unbefriedigtes bzw. frustriertes

Bedürfnis? Letztere Auffassung scheint in der von Jaspers referierten psychiatrischen Tradition vorzuherrschen, wo man davon auszugehen scheint, dass die Entfernung aus der Heimat die wirkliche und echte Ursache des Heimwehs ist. Allerdings verrät der sich zuweilen meldende Zweifel an der heilsamen Wirkung einer Rückkehr in die Heimat ein gewisses Unbehagen über die Angleichung des Heimwehs an eine leibliche Mangelserfahrung. Die neuere psychoanalytische Literatur hat vor allem den Gründen des Verlassens der Heimat besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wohl weil sie sich davon eine Aufklärung der aggressiven Komponente im Heimweh versprach.⁹ Das Heimweh wird damit in die Nachbarschaft der Melancholie gerückt, was uns noch beschäftigen wird. Einzig unkonventionelle Philosophen wie Vladimir Jankélévitch verstehen das Heimweh oder die Nostalgie von vornherein als Niederschlag einer unglücklichen Liebesgeschichte, in der, wie so oft, der Kontrast zwischen häuslichem Glück und Abenteuerlust den Reisenden nicht zur Ruhe kommen lässt.¹⁰

Überzeugendstes Argument für diese letztere Auffassung ist wohl der Umstand, dass der eigene Geburtsort und die eigene Heimat – gerade wie beim Liebesobjekt – erst von der Sehnsucht her ihre außergewöhnliche Bedeutung gewinnen. Damit ist nicht nur gemeint, dass ein Besitz einem erst dann teuer wird, wenn man ihn verloren hat, sondern dass überhaupt erst die Sehnsucht nach dem verlorenen Objekt im Nachhinein den Reizwert dieses Objekts konstituiert. Eigentlich liebenswert wird die Heimat erst im Heimweh. Ursprünglicher Besitz und nachträglicher Verlust allein genügen einer Erklärung des Wertes, welches das Heimweh der Heimat zuschreibt, ebenso wenig wie der Hinweis auf ihren landschaftlichen Reiz oder die in der Heimat herrschenden ungezwungenen Umgangsformen. Die Lacan'sche Psychoanalyse hat also Recht, wenn sie das Objekt des Begehrens als ein verlorenes Objekt bezeichnet, das man unter dieser Form früher gar nie besessen hat und auch nicht besitzen konnte, weil es überhaupt nicht existierte.

Wenn nun aber das Heimweh einem solchen Verlust der Heimat entspringt, durch den man die Heimat allererst schätzen und lieben lernt, dann ist mit einer Rückkehr in die Heimat notwendig auch die Gefahr einer *Enttäuschung* verbunden. Mit Kant gesprochen ist man beim »späteren Besuche« der heimatlichen »Örter« zwar vom Heimweh »geheilt«, aber zugleich enttäuscht, weil man sich durch das Heimweh über den Eigenwert der Heimat hat täuschen lassen. *Die Heimat, in die man zurückkehrt, ist nämlich nie identisch mit der Heimat nach der man sich in der*

9 Julia Kristeva: *Etrangers à nous-mêmes*, Paris: Gallimard 1991.

10 Vladimir Jankélévitch: *L'irréversible et la nostalgie*, Paris: Flammarion 1974.

Fremde gesehnt hat; und die Heimat, nach der man sich gesehnt hat, ist ebenfalls nie identisch mit der ursprünglichen Heimat, die man einst verlassen hat. Mit einer Reise hin und zurück oder einer Rundreise hat das Heimweh und seine angebliche Heilung somit nicht das Mindeste gemein.

Das bekannteste literarische Beispiel einer durch die Sehnsucht nach dem häuslichen Herd und der treuen Gattin getriebenen scheinbaren Rundreise ist zweifellos die Odyssee. Man darf aber nicht vergessen, dass Odysseus sich durch Calypso, Circe und Nausikaa auf der Rückreise nicht ungern hat aufhalten lassen und dass Homer sich darüber ausschweigt, ob Odysseus, wieder glücklich mit Penelope vereint, es zuhause lange ausgehalten hat. Bezeichnenderweise fehlt in Homers Epos auch das Moment der Enttäuschung bei der Rückkehr nach Ithaka nicht. Man denkt meist nur daran, dass Odysseus von den eigenen Untertanen und den Freiern seiner Gattin nicht erkannt wurde, nicht aber daran, dass er das Ithaka, nach dem er sich ein halbes Leben lang gesehnt hatte, selbst nicht wiedererkannte:

Da erwachte der edle Odysseus,
Ruhend auf dem Boden der lange verlassenen Heimat.
Und er kannte sie nicht; denn eine Göttin umhüllt ihn
Rings mit dunkler Nacht, Zeus' Tochter, Pallas Athene. [...]
Alles erschien daher dem ringsumschauenden König
Unter fremder Gestalt: Heerstrassen, schiffbare Häfen,
Wolkenberührende Felsen und hochgewipfelte Bäume.¹¹

Es ist wohl nicht ganz abwegig, mit Jankélévitch zu vermuten, dass es Odysseus mit Penelope ähnlich ergangen sein könnte wie mit Ithaka. Nicht nur weil die ergraute Gefährtin der jungen Frau, die er einst verlassen musste, nur noch vage ähnlich sieht, sondern auch weil die Realitätsprüfung des Idealbildes, das Odysseus sich in den langen Jahren der Trennung von seiner Gattin und sie sich von ihm gemacht hatten, für beide Teile eine heikle Sache gewesen sein dürfte.

Ergibt sich aus unseren bisherigen Überlegungen also, dass die sicherste Strategie, um vom Heimweh und von den dadurch verursachten Täuschungen und Enttäuschungen verschont zu bleiben, darin besteht, zuhause zu bleiben? Aber stimmt es wirklich, dass die räumliche Entfernung, der Kontrast zwischen dem eigenen Aufenthalt in der fremden Ferne und dem Leben der in der vertrauten Heimat verbliebenen Verwandten, das Verlassen des unersetzbaren *locus natalis* die einzigen

11 Homer: Odyssee, in der Übertragung von Johann Heinrich Voss, Stuttgart/Berlin: Cotta 1909, XIII. Gesang, 187-191.

Verlusterfahrungen sind, die ein nostalgisches Begehren und damit die Idealisierung eines unerreichbaren Gegenstandes verursachen können? Ist nicht der Lauf der Zeit für uns Sterbliche eine ununterbrochene Erfahrung von der Vergänglichkeit der Dinge sowie unserer selbst, welcher das Begehren nach der verlorenen Zeit wie ein Schatten folgt? Verknüpft sich nicht im Heimweh die Erfahrung der räumlichen Entfernung von der Heimat in innigster Weise mit der Erfahrung von der *Unumkehrbarkeit der Zeit*? In der Tat: verbunden mit dem Bewusstsein der zeitlichen Vergänglichkeit lastet die räumliche Entfernung doppelt schwer auf dem Herzen, weil erst damit die Unmöglichkeit einer Rückkehr in die ursprüngliche Heimat vollends deutlich wird. Oder wie Kant es ausdrückt: Man kann zwar an den Ort seiner Jugend zurückkehren, nicht aber die eigene »Jugend dort [...] wiederum hinbringen.« Auch wenn die Rückreise in die Heimat denselben Weg nehmen würde wie die Ausreise, so unterscheiden sich die beiden Bewegungen von einem Ort zum andern nicht nur durch ihre Richtung, sondern auch durch den unüberwindlichen zeitlichen Abstand, der sie voneinander trennt.

Der Hinweis auf die Entfernung von der Heimat allein, auf die Schwierigkeit sich in der Fremde zurechtzufinden, der Neid auf die Daheimgebliebenen, die einen haben ziehen lassen, auf die Sehnsucht nach Bergen und Folklore genügt also nicht zum Verständnis des Heimwehs. Man sollte sich auch in diesem Falle davor hüten, die Symptome der Krankheit mit deren Ursachen zu verwechseln. Es könnte durchaus sein, dass der Fixierung auf den heimatlichen Ort der Wunsch zugrund liegt, dort nach Belieben ein- und ausreisen zu können und so die eigene Ungebundenheit zu bewahren. Es ist also wohl weder Zufall noch bloße Willkür, wenn die psychiatrische Literatur immer wieder das Schlafwandeln als ein typisches Symptom der Heimwehkranken erwähnt. Aufgespreizt zwischen dem *locus natalis* als dem unerreichbaren Ziel seiner Sehnsucht einerseits und der Fremdheit seiner gegenwärtigen Umgebung andererseits flüchtet sich der Heimwehkranke weniger in ein Doppelleben (wie einige Seelenärzte behaupten) als in die Traum- oder Wahnwelt einer süß-sauren *Ortlosigkeit*.

Ist es dann aber nicht nahe liegend, noch einen weiteren Schritt zu tun und hinter der halluzinatorischen Vorstellung von den heimatlichen Lebensumständen eine Flucht vor der Vergänglichkeit des eigenen Lebens zu vermuten? Ist das Heimweh letztlich nicht getragen von der Wunschvorstellung, in der Heimat wieder ganz der Alte bzw. Junge zu sein? Der im Heimweh herbeigesehnte *locus natalis* oder *naturalis* ist somit vielleicht nicht mehr als ein Alibi ohne *ibi*, d.h. ein magischer Ort, welcher der vergänglichen Zeit enthoben ist. Die Heimat, nach der man sich sehnt, wäre somit weder eine ewige Heimat noch die Gegend der

eigenen geschichtlichen Herkunft, sondern ein allzeitlicher Aufenthaltsort. Nur wer, bewusst oder unbewusst, unter der Vergänglichkeit des eigenen Lebens leidet, träumt von einer allzeitlichen Gegenwart; und nur wer mit der vergänglichen Zeit nicht zurechtkommt, träumt von einem Ort an dem der Zahn der Zeit nicht nagt.

Aber vielleicht haben wir uns durch die Auffassung vom Heimweh als Krankheit dazu verleiten lassen, seine kompensatorische Funktion allzu sehr in den Vordergrund zu stellen. Spricht aus der Sehnsucht nach der Heimat nicht eine spontane Wertschätzung des Vergangenen, die uns allen mehr oder weniger vertraut ist? Bedenkt man, dass unsere Vergangenheit, genau betrachtet, eine Ansammlung von Erfahrungen ist, die wir zugleich zum ersten und zum letzten Mal gemacht haben, so verliert diese Wertschätzung des Vergangenen um seiner Vergangenheit willen viel von ihrer Sonderbarkeit. Man muss sich bloß davor hüten, aus der Unumkehrbarkeit der Zeit auf ihre Linearität schließen zu wollen. Zwar kommt die Zwei und die Drei immer nach der Eins, aber schon Aristoteles hat gesehen, dass erst die Zwei und die Drei aus der Eins eine Zahl machen. Auf unsere Lebenszeit angewendet bedeutet dies, dass wir erstmalige Erlebnisse erst im Nachhinein und dann gerade um ihrer Erstmaligkeit schätzen lernen. Diese *Erstmaligkeit* ist in Wahrheit nur die Kehrseite des Phänomens, das wir bisher als Verlust und Unzugänglichkeit des Objekts des Heimwehs kennen gelernt haben. Wenn dem aber so ist, so wird auch deutlich, dass sich der Wert einer Erstmaligkeit überhaupt erst dann bilden kann, wenn die Vergangenheit Gegenstand eines nachträglichen sehnächtigen Begehrens geworden ist. Das Heimweh als Sehnsucht nach dem *locus natalis* der Heimat steht somit in einem ganz wesentlichen Zusammenhang mit der *nachträglichen* Faszination für den Ort unserer *ersten* Atemzüge, des *ersten* Wortes, der *ersten* Begegnung mit einem Schmetterling.

Man wird mir zurecht den Einwand machen wollen, ich sei zu schnell vom sehnächtigen Bewusstsein von der Vergänglichkeit der Zeit zu erstmaligen Erfahrungen gesprungen und ich hätte damit den Begriff des Heimwehs auf unzulässige Weise auf jede Art des Bedauerns über das endgültige Vorübersein der Vergangenheit ausgeweitet. Ich lasse diesen Einwand gelten, möchte aber zu bedenken geben, dass die Erstmaligkeit nur eine besondere Form der *Einmaligkeit* ist. Zwar ist nur der erste Kuss erstmalig, aber auch der zweite und dritte bleiben einmalig. Eine einmalige Erfahrung ist immer auch eine letztmalige und somit im spezifisch zeitlichen Sinne ebenfalls erstmalig, auch wenn man früher oder später ähnliche oder inhaltlich gleiche Erfahrungen macht. Besteht man auf der topischen Bestimmung der Heimat und auf der Ausrichtung des Heimwehs auf erstmalige Erfahrungen, so liegt es nahe, die Seh-

sucht nach einmaligen Erlebnissen der Vergangenheit vom Heimweh zu unterscheiden und als »Nostalgie« zu bezeichnen.

»Nostos« heißt auf Griechisch »Heimkehr« oder »Rückkehr«, und wenn damit ein »algos«, d.h. ein Schmerz verbunden ist, so muss die Nostalgie als das Leiden unter einer *unmöglichen Rückkehr* verstanden werden. Was wir als »Unumkehrbarkeit« der Zeit bezeichnet haben, ist nichts anderes als die Unmöglichkeit einer Rückkehr in die Vergangenheit. Versteht man diese Unmöglichkeit genauer als ein Unvermögen, d.h. als eine gehemmte »*dynamis*« im Sinne von Aristoteles, so wird deutlich, dass es sich bei der Nostalgie um ein unrealisiertes und unrealisierbares Begehren nach einer Aufhebung der vergänglichen Zeit handeln muss. Man sehnt sich schmerzlich nach der verfliegenen Zeit sowie nach den unwiederbringlich vergangenen Erfahrungen, und erst diese Sehnsucht verleiht den einmaligen Erlebnissen der Vergangenheit ihren unschätzbaren Wert.

Wenn Bergson zu Recht behauptet, dass unser Leben uns nur als vergangenes bewusst wird,¹² so ist die Nostalgie also kein pathologisches Randphänomen, sondern die Grundform menschlichen *Selbstbewusstseins*. Gerade weil die Dynamik unseres Lebens so angelegt ist, dass wir uns zumeist mit dem beschäftigen, was noch getan werden muss, und wir uns folglich in der Gegenwart außerhalb unserer selbst bewegen, gehören wir uns selbst nur in den Erfahrungen zu, die ein und für alle Male vorüber sind. Unsere Vergangenheit ist in unserem vergänglichen Leben unser einzig bleibender Schatz, aber jeder Versuch über diesen Schatz zu verfügen, ist immer auch mit einer Verlusterfahrung verbunden. Wenn wir uns nur in dem zugehören, was wir waren und bereits nicht mehr sind, dann wird verständlich, warum wir unsere Erinnerungen an vergangene Erlebnisse so sorgsam hüten und warum das Selbstbewusstsein vom Schmerz der unmöglichen Rückkehr und somit auch des *Selbstverlusts* begleitet wird. Ein solches nostalgisches Selbstbewusstsein wird uns in Prousts unzähligen Beschreibungen von Erinnerungen, in denen sich unser Selbst immer weiter diffraktiert anstatt sich zu einer identischen Einheit zu kristallisieren, meisterhaft und unvergesslich vorgeführt.

Wie schon das Heimweh, so kennt auch die Nostalgie verschiedene Spielarten, unter denen sich auch pathologische Züge ausmachen lassen. So wie es ein »betäubendes« oder primitives Heimweh nach Kuhglocken gibt, so gibt es auch eine weinerliche und selbstgefällige Form der Nostalgie. Man kann sich im Schmerz und im Bedauern über die unrettbar verlorene eigene Vergangenheit ganz behaglich einrichten und, was bei Baudelaire »Spleen« heißt, als eine eigentliche Lebensart kultivieren. Die

12 Henri Bergson: *Matière et mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit*, Paris: Presses Universitaires de France ⁷²1965.

geistlichen Ratgeber des Mittelalters nennen dieses Wohlgefallen am eigenen Leiden unter der Vergänglichkeit und den sich daraus ergebenden Überdruß an der Welt »*acedia*«. Diese *acedia* wird von ihnen als eine besonders heimtückische Versuchung dargestellt, vor welcher der Ordensmann sich durch fleißige Arbeit und eifriges Beten schützen soll.¹³

Eine sich im Schmerz über den Verlust der Vergangenheit und in der Verurteilung der Gegenwart gefallende Nostalgie ist alles andere als ein *Erinnerungsprozesses*. Wer sich an vergangene Geschehnisse und Erlebnisse erinnert, vergegenwärtigt sich die Vergangenheit als *Vergangenheit*. Er lässt sich freudig davon überraschen, dass ihm das Vergangene nicht ganz verschwunden ist. Er wundert sich dankbar darüber, dass seine früheren Erfahrungen durch ein unbewusstes Gedächtnis treu aufbewahrt wurden und dass er sich der vergangenen Geschehnisse in ihrer unverwechselbaren Einmaligkeit und nicht bloß in pauschaler und undifferenzierter Allgemeinheit zu entsinnen vermag. Der sich im Gespinnst seines Spleens einwickelnde, unversöhnliche Nostalgiker hingegen ist der Erinnerung schon deswegen nicht fähig, weil er die Vergänglichkeit der Zeit nicht akzeptiert. Seine Sehnsucht gilt einer unerreichbaren vergangenen *Gegenwart*, sein Herzenswunsch entstammt der *Leugnung* der Vergänglichkeit und Unumkehrbarkeit der Zeit. Während in der Erinnerung die Vergangenheit als *Vergangenheit* in der Gegenwart neu aufersteht, ist der griesgrämige Nostalgiker durch die Vergangenheit als verschwundene *Gegenwart* so sehr gefesselt, dass er deren erinnernde Vergegenwärtigung als Verrat an der Einmaligkeit einer einstigen Gegenwart entrüstet von sich weist. Seine Art, sich auf »die gute alte Zeit« zu berufen, ist eine Beschwörung einer unzugänglichen Anwesenheit und Wirklichkeit, in deren Schatten die gegenwärtige Wirklichkeit zu einem bloßen Schein verblasst. Die Erinnerung dagegen zelebriert nicht den Verlust einer allein selig machenden vergangenen Gegenwart, d.h. eine unzugängliche Anwesenheit, sondern ganz im Gegenteil, eine zugängliche Abwesenheit, nämlich die Gegenwart der Vergangenheit als Vergangenheit. Um nochmals Proust zu zitieren: Die »Seligkeit« (*félicité*) der (unabsichtlichen) Erinnerung ergibt sich aus der Gnade (*secours d'en haut*) der »Auferstehung« (*résurrection*) der *Gegenwart eines Abwesenden*.¹⁴ Die genannte pathologische Form der Nostalgie hingegen grämt sich über die *Abwesenheit der einstigen Gegenwart*.

13 Paul Ricœur: La mémoire, l'histoire, l'oubli, Paris: Editions du Seuil 2000, S. 92: »L'*acedia* est cette sorte de paresse, de lassitude, de dégoût à quoi risque de succomber le religieux qui ne prie ni ne travaille.«

14 Vgl. Rudolf Bernet: »L'encadrement du souvenir (Husserl, Proust et Barthes)«, in: ders., La vie du sujet, Paris: Presses Universitaires de France 1994, S. 243-265.

Man könnte die Beschreibung dieses Kontrasts weiter vertiefen durch den Hinweis auf die verschiedene Rolle, die das *Vergessen* im Erinnerungsprozess einerseits und im selbstgerechten Leiden des lebensmüden Nostalgikers andererseits spielt. Man kann mit Nietzsches *Zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung* sicher mit Fug und Recht behaupten, dass wer der Erinnerung fähig sein will, auch muss vergessen können. Aus dieser Sicht entpuppt sich die genannte Unversöhnlichkeit bzw. Leugnung der Vergänglichkeit der Zeit bei unserem Nostalgiker zugleich als eine Unfähigkeit zum Vergessen der Vergangenheit. Wie man die Vergangenheit nur als Vergangenheit erinnern kann, so kann man sich auch mit dem Vergessen der Vergangenheit nur dann versöhnen, wenn man akzeptiert, dass sie vorbei und vorüber ist. Für denjenigen, der sich verachtungsvoll von der Gegenwart abwendet und nur die gute alte Zeit der einstigen Gegenwart als echte Wirklichkeit gelten lässt, impliziert das Vergessen der Vergangenheit die Gefahr eines absoluten Wirklichkeitsverlusts. Vielleicht ist es denn auch die geheime Angst vor einem solchen Wirklichkeitsverlust, die den unversöhnlichen Nostalgiker dazu bewegt, sich so krampfhaft an der Vergangenheit fest zu halten. Wenn die Gegenwart Schiffbruch erlitten hat und die Zukunft nur Unheil verspricht, so erscheint das Festklammern an der Einmaligkeit der einstigen Gegenwart die einzige Rettung vor dem Untergang. Es erübrigt sich, im Einzelnen auszuführen, wie diese Abart der persönlichen Nostalgie sich zu einer politischen Ideologie verhärten kann, in der die Ideale des Nationalismus verherrlicht und verbissen gegen jede Art von Multikulturalität verteidigt werden.

Wie verhält sich nun aber das nostalgische Bedauern der guten alten Zeit bzw. das »betäubende« oder primitive Heimweh zur *Trauer* und zur Trauerarbeit? Freud schreibt in seinem Aufsatz über »Trauer und Melancholie«: »Trauer ist regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw.«¹⁵ Ist nun aber das von Freud erwähnte Trauern um den Verlust des geliebten Vaterlandes dasselbe wie das Heimweh oder die Nostalgie? Oder muss man vielleicht gerade umgekehrt das primitive Heimweh und die unversöhnliche Nostalgie als Ausdruck einer Unfähigkeit zur Trauer bezeichnen? Der Trauernde wie der Nostalgiker wird die Klage »Und die ganze Welt ist mir vergällt« gleichermaßen als einen passenden Ausdruck seiner eigenen Verlusterfahrung empfinden. Aber die ferne Heimwelt des vom Heimweh nach Kuhglocken Geplagten ist keineswegs gestorben. Ganz im Gegenteil: Sein Gram besteht darin, dass das alte Leben in seiner Heimat auch ohne ihn

15 Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Bd. X, Frankfurt am Main/London: Fischer⁶1973, S. 428f.

lustig weiter seine gewohnten Gang geht. Wie Jaspers in vielen Krankengeschichten ausführlich dokumentiert, beschäftigt sich der Heimweh- kranke ununterbrochen mit dem, was jetzt zuhause gerade passiert.

Die anspruchsvollere Form der Nostalgie als Sehnsucht nach den einmaligen Geschehnissen des eigenen vergangenen Lebens dagegen kann durchaus mit einer Todeserfahrung verglichen werden. Sie mündet denn auch, wie die Trauer, in eine Idealisierung des verlorenen Guts. Aber lässt sich das Absterben des eigenen vergangenen Lebens wirklich mit dem Hinsterven einer geliebten Person vergleichen? Man wird unter anderem einwenden wollen, dass das Zaubermittel der Erinnerung versagt, wenn es darum geht, die Verstorbenen wieder zu neuem Leben zu erwecken. Auch die sehnsüchtigen Erinnerungen an die Toten gelten in Wahrheit noch dem Versuch, sich mit dem endgültigen Verlust des Anderen zu versöhnen. Wenn der anspruchsvolle Nostalgiker sich im Gegensatz zum griesgrämigen Nostalgiker dank der Erinnerung mit dem Vergangensein seiner eigenen Vergangenheit versöhnt, so geht es dabei um die Verarbeitung eines Selbstverlusts. Dies ist zwar durchaus Aufgabe einer eigenen Trauerarbeit, aber diese beschäftigt sich mit der Vergänglichkeit der eigenen Lebenszeit und somit indirekt mit dem eigenen Tod – nicht mit dem Tod eines Anderen.

Eine Form der Trauer, in der dieser Unterschied zwischen dem Tod des Anderen und dem eigenen Tod verwischt wird, führt in die *Melancholie*. Der Melancholiker und der lebensmüde Nostalgiker haben so viel miteinander gemein, dass die Annäherung der pathologischen Formen des Heimwehs an die Melancholie innerhalb der klassischen Psychiatrie nicht erstaunt. Beiden bleibt nämlich eine echte Trauerarbeit fremd, weil sie keine Versöhnung mit dem Verlust anstreben, sondern sich ganz im Gegenteil in der Auflehnung gegen das Unabänderliche und in aggressiver Zerstörungsarbeit gefallen. Ihre Klagen sind, wie Freud zu Recht bemerkt, »Anklagen«.¹⁶ Während aber unser griesgrämiger Nostalgiker nur über die Gegenwart schimpft und sich ängstlich an die Sehnsucht nach der Vergangenheit klammert, macht die Zerstörungsarbeit des Melancholikers auch vor sich selbst nicht Halt. Der Nostalgiker dünkt sich heimlich im Verlust der eigenen Vergangenheit noch reich, während der Melancholiker, wie Freud wiederum treffend bemerkt, sich durch »eine außerordentliche Herabsetzung seines Ichgefühls, eine großartige Ichverarmung« auszeichnet.¹⁷

Die Besorgtheit über primitive, bedenkliche, verdächtige oder pathologische Ausdrucksformen von Heimweh und Nostalgie sollen uns aber nicht daran irre machen, dass es durchaus einen unbeschwerten Gebrauch

16 S. Freud: Bd. X, S. 434.

17 S. Freud: Bd. X, S. 431.

dieser rückwärts blickenden Formen der Sehnsucht gibt. Man kann sich nach der eigenen Heimat und nach der eigenen Jugend sehnen und sich zugleich in den gegenwärtigen Lebensumständen ganz wohl fühlen. Auch lernt man erst im Alter erstmalige und einmalige Erlebnisse der eigenen Vergangenheit richtig schätzen. Man bedauert dabei die frühere Achtlosigkeit gegenüber dem eigenen Leben übrigens nicht weniger als den Umstand, dass dies alles nun vorbei und vorüber ist. Nicht die Rückkehr in die Heimat, nicht das krampfhaftes Ankämpfen gegen die Vergänglichkeit des menschlichen Lebenslaufs lindern das Leiden, von dem man meistens auch gar nicht geheilt werden will. Nur die Trauerarbeit an der eigenen Kindheit und Jugendzeit versöhnt mit dem eigenen Altern und macht reif für die beglückende Erfahrung der Erinnerung an längst vergessene Begebenheiten des eigenen Lebens. Das Weh wandelt sich in Wohl, wenn die Erinnerung uns im Traume schenkt, was uns das wirkliche Leben für immer versagt. Warum soll man die Beschwerden und Enttäuschungen einer tatsächlichen Rückkehr in die Heimat auf sich nehmen, warum soll man sich am Vergangensein der Vergangenheit zu Tode grämen, wenn einem der Wunsch zu einer Heimkehr in die verlorene Zeit wie in einem Traum in Erfüllung gehen kann? In einer geglückten Erinnerung verdichten und sublimieren sich die Heimat und die eigene Jugend zu einer glücklichen Traumgestalt. Ich schließe mit einem Auszug aus einem Gedicht von Heinrich Heine, das den Titel trägt: »In der Fremde«:

...Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küsste mich auf deutsch, und sprach auf deutsch
(Man glaubt es kaum
Wie gut es klang) das Wort: »Ich liebe dich!«
Es war ein Traum.¹⁸

18 Heinrich Heine: »In der Fremde«, in: ders., Neue Gedichte. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, Hamburg: Hoffmann und Campe: 1983, S. 73.

Literaturverzeichnis

- Aristoteles, *Physica*, Hamburg: Meiner 1987.
- Bergson, Henri: *Matière et mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit*, Paris: Presses Universitaires de France ⁷²1965.
- Bernet, Rudolf: »L'encadrement du souvenir (Husserl, Proust et Barthes)«, in: ders., *La vie du sujet*, Paris: Presses Universitaires de France 1994, S. 243-265.
- Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke*, Bd. X, Frankfurt am Main/London: Fischer ⁶1973.
- Heine, Heinrich: »In der Fremde«, in: ders., *Neue Gedichte. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, Hamburg: Hoffmann und Campe: 1983.
- Homer: *Odyssee*, in der Übertragung von Johann Heinrich Voss, Stuttgart/Berlin: Cotta 1909.
- Jankélévitch, Vladimir: *L'irréversible et la nostalgie*, Paris: Flammarion 1974.
- Jaspers, Karl: *Heimweh und Verbrechen* (1909). *Gesammelte Schriften zur Psychopathologie*, Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer 1963.
- Kant, Immanuel: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Hamburg: Meiner 2000.
- Kristeva, Julia: *Etrangers à nous-mêmes*, Paris: Gallimard 1991.
- Ricœur, Paul: *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris: Editions du Seuil 2000.
- Rousseau, Jacques: *Dictionnaire de musique* (1768). *Œuvres complètes*, Band V (Pléiade), Paris: Gallimard 1959.